

Deutsche Wacht

(Früher „Cisli Zeitung“).

Er scheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cisli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrng. u. Administration Herrng. G. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 91. Cisli, Donnerstag, den 12. November 1885. X. Jahrgang.

An meine Freunde!

Da die Schriftleitung der „Deutschen Wacht“ mit dieser Nummer in andere Hände übergeht, drängt es mich, bevor ich wieder aus dem Unterlande scheide, allen Jenen den wärmsten und innigsten Dank zu sagen, die mir seit dem Antritte meiner schwierigen Stellung mit Rath und That und in freundschaftlicher Gesinnung entgegengekommen sind.

Ich scheide mit dem Bewußtsein, daß ich, wie vordem, so auch in der kurzen Zeit, während welcher die Leitung des Blattes in meinen Händen lag, für die nationale Sache meine besten Kräfte eingesetzt und auch das Blatt stets zum Ausdruck meiner innersten Ueberzeugung gemacht habe. Besten Dank für die vielen Beweise von Anerkennung und Würdigung, die mein aufrichtiges Bestreben auch im Unterlande reichlich gefunden.

Cisli, am 8. November 1885.

Mit deutschem Grusse

Dr. Ad. J. Harpf.

Centralismus und deutscher Nationalismus.

II.

Die deutsch-nationale Bewegung kann nur von Erfolg und Nachhaltigkeit sein, wenn sie einen positiven Gehalt, ein Programm mit ganz konkreten Forderungen hat. Der Kampf gegen jene fremden Elemente, die der deutschen Eigenart feindlich entgegenstehen, folgt dann consequent aus den positiven Errangenschaften und wird mit um so größerer Aussicht auf Erfolg geführt werden, je mehr positive Besitzthümer nationaler Eigenart das Volk sich selbst gewahrt hat. — Also nicht die Hege, nicht das möglichste Herunterzerren des Gegners ist das erste Erforderniß des richtig verstandenen Nationalismus, nein, die Erziehung des eigenen Volkes,

zu nationalem Denken, die Erhaltung aller guten nationalen Elemente in der Eigenart des eigenen Volkes, das sind die ersten Erfordernisse. Je mehr diese erfüllt werden, desto mehr wächst auch die Widerstandskraft des Volkes gegen fremde Einflüsse, während dann, wenn einmal das nationale Bewußtsein im Volke verloren oder gesunken ist, der Kampf stets ein aussichtsloser sein wird, und mag er mit den schärfsten Mitteln geführt werden, weil ihm das greifbare, concrete Ziel fehlt. Besonders aber an der Sprachgrenze ist es keineswegs genug, etwa bloß negative Nationalpolitik zu treiben; an den gefährdeten Sprachgrenzen ist es weniger zureichend, als irgendwo, wenn das Fremdartige, das deutschfeindliche Element einfach ferngehalten und, sei es auch mit den schärfsten Waffen, bekämpft wird; gerade an den bedrohtesten Grenzpunkten giebt erst die positive Nationalpolitik, die vornehmlich in der Förderung, Hebung und Entwicklung aller der guten und trefflichen Seiten des deutschen Volksthumes besteht, den eigentlichen Rückhalt im Kampfe wider den nationalen Gegner und in der Abwehr des fremden Elementes. Die innere, moralische Kraft, der eigentliche Kerngehalt des deutschen Volksthumes, ist vor allem zu hegen und zu pflegen, denn nur durch die Erhaltung der eigentlich deutschen Vorzüge werden wir auch bleibend das natürliche Uebergewicht über minderwerthige Nationalitäten gewinnen und behalten.

Wie aber wäre dieses hohe Ziel, die allseitige höchste Vervollkommenung national-deutscher Eigenart möglich, ohne daß man dem rein nationalen Streben die vollste und ungetheilteste Förderung angedeihen läßt, ohne daß man die nationale Entwicklung als das höchste Ziel politischer Bethätigung betrachtet? Wie könnte es gelingen, das deutsche Volksthum auf die höchste Stufe seiner materiellen und geistigen

Blüthe zu erheben, wenn man dieses Volksthum und seine natürliche, unverwundliche Kraft selbst nur als das Mittel zur Erreichung anderweiger politischer Zwecke betrachtet, wie es der Centralismus thut, der dem Phantome der unbedingten Staatseinheit jedes Opfer zu bringen, geneigt ist? Ist aber der Slavismus heute unser gefährlichster äußerer Feind, so ist, aus dem eben angeführten Grunde, das Schlagwort von dem unbedingt dogmatischen Centralismus, unser gefährlichster innerer Feind, weil dieser unserem Volke die besten, zur Vertheidigung des eigenen Besitzes nöthigen Kräfte entzieht und dieselben fremden Zwecken dienstbar macht.

Mit diesem inneren Feinde müssen wir daher in unserem Lager zunächst und gründlich aufräumen, wenn wir Erfolg und Sieg im Kampfe gegen äußere Feinde ernten wollen.

Der Centralismus ist eine, dem nationalen Gedanken völlig fremd gegenüberstehende, zeitweilige und gewiß nur vorübergehende Verirrung deutscher Politiker in Oesterreich. Diese Verirrung ist aber darum eine sicherlich nur vorübergehende, weil es gar nicht im ausschließlichen nationalen Interesse liegt, den Centralismus, so weit er heute überhaupt denkbar ist, in erster Linie zu fördern. Das erste Interesse an der unbedingten Staatseinheit hat wohl die Dynastie selbst und ihr können wir in diesem Falle auch ruhig die Sorge um diese durchaus nicht nationale Angelegenheit überlassen. Unser nächst liegendes Interesse muß ja doch wohl der Schutz und die möglichste Förderung unserer nationalen Eigenart sein, an der wir selbst, und nur wir ein unmittelbares Interesse haben; für den Centralismus besorgt zu sein aber kann umso weniger einem Nationalen einfallen, als eben dieser Centralismus uns bisher schon so erheblich in unserem nationalen Besitze geschädigt hat und uns noch fortwährend schädigen will.

Dr. Harpf.

Frauenliebe.

Ein wenig Lieb' ist bang und leer,
Ein wenig Lieb' ist keine.
Biel Lieb' ist eben auch nicht mehr,
Lieb' ist die ewig Eine.
Lieb' ist nicht wenig und nicht viel,
Denn Liebe ist ohne Maß und Ziel.

Im reichen Verikon der Sprachen gibt es kaum ein Wort, das so viel gebraucht, so viel mißbraucht wird, wie der Begriff „Liebe“; er besteht in den verschiedensten Abstufungen, ist zahllosen Deutungen ausgesetzt, kann in der mannigfaltigsten Weise angewandt werden, ist inhaltsreich und deutungschwer, wie kaum ein zweites Wort, das im menschlichen Herzen empfunden, von menschlicher Zunge gesprochen wird. Je nach dem individuellen Verlangen des Einzelnen wird das Gefühl „Liebe“ von jedem Menschen anders aufgefaßt und durchgeführt; es ist das Gesamteigenthum aller Völker und Nationen, überall wird empfunden, wo es den Pulsschlag menschlicher Geschöpfe gibt, wenn auch der Stamm, welchem man angehört, sich in der Art und Weise der Gefühlskundgebung verschieden äußert, wenn auch z. B. der wilde Indianer anders lieben wird, wie der civilisirte Europäer, die Empfindung bleibt dieselbe, obschon die Aeußerung derselben verschieden. Bei dem Manne, dessen Erziehung von

Jugend auf realistisch durchgeföhrt werden muß, gruppiren sich um den Begriff „Liebe“ noch viele andere mächtig eingreifende Empfindungen und Interessen, als das sind: Ehrgeiz, Stolz, Strebsamkeit, Pflichttreue im Berufe, Wissensdrang, so daß die Vollkraft des einen Geföhles oftmals abgeschwächt wird, daß es sich nicht ideal entwickelt, ja daß es Jahre geben kann, in welchen dasselbe, durch materielle Zwangslage, durch äußere Anlässe verdrängt, gar nicht zur vollen Entfaltung und Geltung gelangt.

Im Leben der Frau aber spielt die Liebe von frühester Jugend an eine wesentliche Rolle, wirkt Alles darauf hin, um sie bis zum letzten Athemzuge wach zu erhalten; ich meine die Liebe in ihren verschiedensten Gestaltungen, Elternliebe, Kindesliebe, Freundesliebe, die Liebe des jungen Mädchens zu dem Erwählten ihres Herzens, die Sattenliebe, vor Allem jene Liebe, welche entscheidend eingreift in den Charakter des Weibes, welche denselben modelt, das ganze Sein, Denken, Föhlen und Empfinden gestaltet, der Frau ihre Lebensrichtung verleiht, jene Liebe, die nichts mehr zu schaffen hat mit dem unklaren Empfinden des jungen, schwärmerischen Mädchens, sondern die im Bollbewußtsein der ganzen, heiligen Deutung und Tragweite des Wortes bei dem Einen früher, bei dem Ande-

ren später entsteht, um erst dann zu enden, wenn der letzte Kampf ausgerungen und alles irdische Hoffen und Sehnen sich auflöst in ewiger Ruhe!

Nicht jedem Frauen-Charakter ist ein so warmes Empfinden beschieden, nicht jeder ist danach beanlagt, aber wenn es einmal erwacht, der wird es hegen und pflegen, es heilig halten als seinen theuersten Besitz, frohen Muthes und freudigen Herzens alles Leid, alle Trübsal, alle Mühen des Lebens auf sich nehmen um seiner Liebe willen, Entschädigung, Ersatz, Trost in derselben finden, für alles Herbe, das im Kampfe des Lebens an ihn herantritt. Und wer ein solches Kleinod sein eigen nennt, der ist zu beneiden; mag es noch so sehr um ihn stürmen und toben, sein Lebensanker hat festen Boden gefaßt, er besitzt eine Quelle, aus welcher er Kraft schöpft, er geht nicht verloren, leidet nicht Schiffbruch, denn er weiß, wofür er lebt und duldet.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz.
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas föhlen Schmerz.

Die Wichtigkeit dieser Worte, besonders in ihrer Anwendung auf das weibliche Geschlecht, läßt sich nicht in Abrede stellen. Für ein warm empfindsames Herz ist ein geistiger Tod, wenn

Zur gegenwärtigen Situation.

Von Prof. W. M.

VII.

Es war entweder eine bewusste oder unbewusste Lüge, als unsere Gegner in der Adressdebatte behaupteten, sie wollten durchaus die Machtfülle des Staates nicht schädigen. Im Herzensgrunde sind sie alle ohne Unterschied Föderalisten und als solche Gegner des Einheitsstaates, denn ihr Streben ist unablässig dahin gerichtet, den Einheitsstaat in mehrere autonome, lose Gruppen zu zerlegen und dennoch einen Föderalistenstaat zu errichten. Diesen Bestrebungen entgegen behaupten wir, daß das, was man überhaupt unter Föderation versteht, in Oesterreich unmöglich ist, und daß ein Fortschreiten auf diesem Wege zum Untergange des Staates führen müßte. Die Sache ist sehr einfach. Jede Föderation setzt ein starkes, wenn auch unsichtbares Band voraus, welches alle Glieder eines Staates umschlingt, und welches gestattet, den Theilen eine große Freiheit zu geben, ohne daß der Staat darüber zerbröckelt. Dieses Band muß in allen Föderativstaaten in bedeutender Stärke vorhanden sein, möge es nun in der Einheit der Nationalität, dem vorzüglichsten Mittel, oder in sehr freien Institutionen bestehen. Diese können die Einheit der Nationalität wohl zum Theil ersetzen, doch nie ganz. Die Schweiz wäre wahrscheinlich, trotz ihrer republikanischen Einrichtungen, längst auseinander gefallen, wenn ihre drei Nationalitäten gleiche Stärke besäßen. Das große Uebergewicht der deutschen Nationalität sichert da den Bestand des Staates. In Nordamerika schützte die Republik vor dem Bürgerkriege nicht. Das sind unbedingt Ausflüsse der Föderation. Ebenso entsprang der Krieg von 1866 der föderativen Grundlage des deutschen Bundes. Dieser Krieg beweist überaus schlagend, wie höchst gefährlich eine föderative Staatseinrichtung werden kann, sobald nicht alle Glieder dem Gesamtverband mit gleichen Gefühlen und mit unwandelbarer Treue anhängen.

In Oesterreich könnte, da es an einem gemeinsamen nationalen Bande fehlt, das Gefühl der politischen Nothwendigkeit Oesterreichs dieses einigermaßen ersetzen. Allein das setzt sehr gebildete Völker voraus. Die Deutsch-Oesterreicher begreifen diese politische Nothwendigkeit, wie es ihr Verhalten gegenüber den Experimenten mit dem Gesamtstaat offenkundig macht. Die Freiheit allein bindet nicht. Je tiefer ein Volk in der Cultur steht, desto mehr stellt es das Nationale über die Freiheit; je desto mehr glaubt es, frei zu sein, wenn es national sein kann. Wieder steht nur

das deutsche Volk von allen in dieser Richtung so hoch, daß es beide Gottesgüter gleich werth und heilig hält. Es behandelt beide, wie zwei verschiedene Dinge, die sich nicht mit einander verwechseln, nicht durcheinander ausdrücken lassen. Alle andern Völker, selbst die Franzosen und Italiener, vermögen dies nicht; aber am allerwenigsten verstehen dies die nichtdeutschen Nationalitäten Oesterreichs. Alle diese Völker ohne Unterschied machen aus der Freiheit, die ihnen gewährt wird, augenblicklich eine Waffe für ihre Nationalität. Ihre Freiheit bedeutet immer die Unterdrückung der übrigen Nationalitäten. Die unumstößliche Wahrheit dieses Satzes wird durch die Vorgänge in den sogenannten ungarischen Kronländern, in Böhmen, in Untersteiermark, in Krain, in Dalmatien etc. etc. glänzend illustriert. Haben da die Majoritäten irgend einen Begriff von Gleichberechtigung, von Recht und Billigkeit? Nur bei den Deutschen trägt die Freiheit nicht diese Früchte! Sie haben ihr Uebergewicht nie zur Unterdrückung anderer Nationalitäten mißbraucht; sie waren bemüht, andere Nationalitäten durch allmätige fortschreitende Bildung zu sich emporzuheben; sie haben, als sie am Ruder waren, an alle, nur nicht an sich selbst gedacht; sie haben den § 19 der Grundrechte geschaffen, der jetzt in empörender Weise gegen sie mißbraucht wird. Nur bei den Deutschen wird die Freiheit nicht so verstanden. Von allen Gründen ist dies der fruchtbarste und durchschlagendste, der dafür angeführt werden kann, daß Oesterreich staatlich auf dem deutschen Element stehen muß. Es wird dem Patrioten nahezu unbegreiflich, wie es denn so komme, daß diese so klaren Verhältnisse nicht richtig erfaßt werden, und diesen dem Staate so gefährlichen Experimenten nicht ein Ziel gesetzt wird! Die Leute wollen nicht frei, sie wollen nur national sein. Man glaube nicht, daß dies mit der Zeit besser wird! Alle ungebildeten Völker haben das Gemeinjam, daß sie die Gifte der Hypercultur nie durch eigene Kraft auswerfen, sondern daß sie ihnen vielmehr zum Sammelbecken dienen. Sie spielen immer den Neger, der die Cultur gesehen hat, ohne sie zu begreifen, und der kein Hemd oder sonstiges Unterkleid trägt, sondern als Geschenk der Fremden einen Cylinder, eine Cravate und — einen Frack. Sie hassen sogar die wirkliche Cultur, weil sie fühlen, daß diese Cultur ihnen die einzige Waffe, ihre naturwüchsige Rohheit nimmt. Sie scheuen sich dies offen auszusprechen; und so lehren sie das Nationale heraus, das bei ihnen nur eine Maske für das Widerstreben gegen die Bildung ist. Das Verständnis des Nationalen setzt gerade ein sehr feingebildetes Gefühl vor-

welches der höchste Schatz ist, den die Natur oder eine weise Vorsehung in das menschliche Herz legt, jenes Empfinden, welches die Kraft verleiht, freudigen Herzens Alles zu dulden und zu tragen um eines theuren Wesens willen, jene Liebe, die es der Mutter leicht macht, Woche um Woche am Bette des kranken Kindes zu sitzen, auf seinen Athemzug zu lauschen, es zu trösten und zu beruhigen, zu hüten und zu pflegen mit unerschöpflicher Sorgfalt und Geduld, jene Liebe, der es gelingt, jede Wolke von der Stirn des geliebten Mannes zu verschrecken, weil er in Noth und Trübsal doch immer noch Glück empfindet in dem Bewußtsein, daß ein menschliches Wesen mit ihm fühlt und leidet, ihn tröstet und aufrichtet.

Die Lebensrichtungen, welchen besonders in der jetzigen Zeit des Fortschrittes und der Aufklärung die Frauen sich zuwenden, sind mannigfaltig, viele Pfade stehen ihnen offen und doch behaupte ich mit unumstößlicher Ueberzeugung, wenn die Frau auch gleiche Bahnen wandelt mit dem Manne, wenn sie auch manchen Erfolg erzielt, es ist doch alles nur leerer Schall, Betäubungsmittel für jene Unglücklichen, denen ein wahres Glück versagt ist — verglichen mit der Wonne und der Befriedigung, welche die Frau als Priesterin ihres trauten

aus, wenn es frei von solchem Anhängsel sein soll. — Daß diesen nationalen Volksbeglückern um den wirklichen Fortschritt und um die wahre Freiheit ihrer Völker nicht zu thun ist, beweist der Umstand, daß sie sich ohne Anstand mit dem Feudaladel und mit den Clericalen verbinden, um ihre schmutzigen Zwecke zu erreichen. Und die Clericalen und Feudalen bieten ihnen die Hand, weil sie wissen, daß ihre Demagogie, ihr Freiheitsgeschrei nichts zu bedeuten hat, und weil sie überzeugt sind, daß diese Leute ihrem nationalen Fanatismus selbst die heiligsten Güter der Menschheit zu opfern im Stande sind. Alle Concessionen, die den nichtdeutschen Nationalitäten gemacht wurden, haben statt Frieden zu stiften, den Nationalitätenbrand nur noch mehr angefacht! Es kann dies auch nicht anders sein, weil es allen diesen Nationalitäten nicht um die Gleichberechtigung, sondern um ihre Rassenherrschaft zu thun ist.

Unter den jetzigen Verhältnissen bedeutet also Föderation die Unterdrückung des deutschen Cultur-Elements; sie bedeutet ferner die Stärkung der mittelalterlich-reactionären Gewalten in den Einzelländern auf Kosten des ohnehin geschwächten Gesamtstaates. Die erhabene Idee der Freiheit und Gleichberechtigung wird ausgespielt, um die Herrschaft der brutalen, nur auf das numerische Uebergewicht pochenden Gewalt zu begründen.

Rundschau.

[Die Neuwahl für Professor Schukle] soll, wie aus Laibach gemeldet wird, am 12. December stattfinden. Die „Radicalen“ scheinen sich der Wahl gegenüber doch kühler zu benehmen, als zu erwarten stand. „Slov. Nar.“ hat bisher, außer einer orakelhaften Notiz, nichts für den Fall gebracht, dagegen ist der clericale Kljun'sche „Slovenec“ in seiner Opposition gegen Schukle womöglich schneidiger als je. Die Rudolfswerther Freunde des Professors agitiren jedoch eifrig, wenn auch nicht mit jenem Erfolge, der zu erwarten war; so wurde Herr Dr. Slanec in Möttling, einem Orte, der früher für Schukle sehr eingenommen war, als er als Wahlagitator Nachts mit Stimme und Faust für Schukle eintrat, vor die Thüre gesetzt. Leider ist von den Deutschen noch gar nichts zu hören.

[Der neue Minister für Cultus und Unterricht,] von dem ein „officiöses“ Blatt unlängst malitios behauptete, daß er nicht nur Talent besitze, sondern auch viel Glück habe, da er es in dem kurzen Zeitraum von nicht ganz 10 Jahren vom simplen Ministerial-Concepten zum allmächtigen (?) Chef der Unterrichtsverwaltung in Oesterreich brachte, soll die Absicht haben, ein sehr strenges Reglement in seinem Ressort einführen zu wollen.

Heims findet.

Befriedigter Ehrgeiz, materielles Wohlergehen, selbst Freude an geistigem Schaffen, all' dies sinkt in nichts zurück vor dem Glück, welches warmes Empfinden dem Frauenherzen verleiht.

Das Bewußtsein, stützend Jemandem zur Seite zu stehen, erhebt das Weib, verleiht ihm Kraft zum Dulden, zum Leiden, wenn es sein muß. Sei die Liebe nun ein stilles Feuer, sie ist die wärmende Lebensflamme, sei sie selbst verzehrende Leidenschaft, je nach der Charakterbildung des Wesens, in dessen Seele sie entstanden — immer bleibt sie das höchste Glück, welches dem weiblichen Gemüthe zu Theil werden kann und vor dem alles Andere weichen muß.

Arm und beklagenswerth nenne ich nur jene Unglücklichen, die nichts mehr ihr Eigen nennen auf Erden, die kein einziges Wesen mehr besitzen, welches sie lieben können, oder jene wenigen Ausnahmen unseres Geschlechtes, die nie das beseligende Bewußtsein empfunden, was es heißt, mit der Liebe des Weibes dem Manne sich hinzugeben, mit der Liebe der Mutter das Kind zu umfassen oder überhaupt mit warmer Empfindung helfend und tröstend Jenen zur Seite zu stehen, welche der Hilfe und des Trostes bedürfen.

es nichts mehr auf Erden sein nennen kann, wofür es denken, sorgen, das es lieben und behüten, für das es leben darf.

Am glücklichsten ist jene Frau, welche ihr ganzes Sein und Fühlen dem Manne und der Familie weihen kann, die Beide ihr Herz erfüllen; doch ist selbst einem weiblichen Wesen solches Glück versagt, so erscheint es doch immer noch beneidenswerth, wenn es denkend, sorgend, schützend, betreuend irgend einem menschlichen Geschöpfe zur Seite stehen darf.

Jede Mutter ist glücklich zu preisen, denn sie hat ihren Wirkungskreis, sie darf Alles hingeben für ihr Kind; selbst das ärmste Weib, es besitzt ein Kleinod, um welches manche Fürstin es beneiden wird, denn die Arme, sie darf hungern und darben, ihren letzten Heller hingeben, sich selbst jede Entbehrung auferlegen für ein geliebtes Wesen, während ihre vom Schicksal begünstigte Schwester vielleicht einsam dasteht und liebeleer, ärmer als das ärmste Bettelweib, wenn sie kein warmes Empfinden besitzt, das ihr Herz ausfüllt.

Das Lebenselement des Weibes ist die Liebe! Mag man immerhin spöttisch lächeln, ich bezeichne mit diesem Worte nicht thörichte Tändeleien, nicht flüchtiges Gefallenfinden, sondern jenes hohe, weichevolle, heilige Gefühl,

Die neugebackene, jugendliche Excellenz auf dem Minoritenplatze soll es namentlich auf die „Universitäten (die tschejische und die polnischen wohl ausgenommen), „scharf“ haben. Will er etwa gar den deutschen Geist von unseren Hochschulen verbannen, dem er selbst sein Wissen und Können und seine heutige Stellung zu danken hat? Sein Eintritt in das Cabinet Laaffe läßt jedenfalls erwarten, daß er sich bemühen wird, den nationalen Bestrebungen der dermaligen Majorität unseres Abgeordnetenhauses sich gefügiger zu zeigen, wie sein dieser zum Opfer gefallener Vorgänger. Das Wiener Theresianum mag durch die pyramidale Ständehöherung des Herrn Dr. Gautsch von Frankenthurn einen sehr tüchtigen Director verloren haben, ob aber Oesterreich in ihm einen seinen schwierigen Aufgaben gewachsenen Minister gefunden hat, das wird die Zukunft lehren.

[Neue Zustimmungen für den deutschen Club.] Dem Obmann Dr. Heilsberg sind folgende Rundgebungen zugegangen: Der neugewählte Ausschuß der Marktgemeinde Trofaiach hat in seiner ersten Sitzung am 5. November d. J. als erste Amtshandlung folgende Resolution mit Stimmenmehrheit gefaßt. „Wir begrüßen mit Freude die Bildung eines deutschen Clubs in unserem Abg.-Hause, weil wir darin eine Erstärkung des nationalen Gedankens erkennen und von den Männern der schärferen Tonart die erfolgreichste Bekämpfung des gegenwärtigen Ministeriums erwarten. Wir versichern daher den deutschen Club unserer wärmsten Sympathien und sind stolz darauf, daß der Obmann desselben Herr Dr. Heilsberg speciell unser Vertreter im Reichsrathe ist. Marktgemeinde-Amt Trofaiach Bez. Leoben 6. Nov. 1885. E. Kainer.“ — Die Gemeinde-Representant der Stadt Marburg begrüßt mit Freuden die Bildung des deutschen Clubs und spricht diesem für die in seinem Programme vorgelegten Grundsätze die vollste Anerkennung aus.“ Marburg, am 29. October 1885. D. Duchatsch.“ — Die Stadtvertretung von Böhm.-Ranitz spricht den gesamten Reduern der Opposition in der letzten Adressdebatte des Reichsrathes ihre vollste Zustimmung und Anerkennung aus. Böhm.-Ranitz am 5. November 1885. Nowak, Bürgermeister.“

Deutsches Reich. [Aus Straßburg. — Graf Herbert Bismarck.] Der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Chlodwig Hohenlohe, war in den letzten Tagen, anlässlich seines Amtsantrittes, der Gegenstand lebhafter Ovationen. Die Studentenschaft von Straßburg veranstaltete zu Ehren des Statthalters einen Festcommer, der von etwa 1000

Theilnehmern besucht war und äußerst glänzend verlief. — Die Ernennung des Grafen Herbert Bismarck zum Staatssecretär gilt als nahe bevorstehend.

Frankreich. [Zur Ministerkrisis.] Präsident Grévy hat das Entlassungsgesuch des Ministeriums abgelehnt, da er der Ansicht ist, daß die gegenwärtige Zusammensetzung des Cabinets der durch das Ergebnis der Wahlen geschaffenen neuen Lage entspreche. Infolge der Ablehnung Grévy's beschloß das Ministerium in seiner Eigenschaft vor den Kammern zu erscheinen und nur einen Ersatz für die beiden nicht wiedergewählten Minister eintreten zu lassen.

Balkanhalbinsel. [Die bulgarischen Wirren.] Die Nachrichten über die Balkankrise lauten noch immer nicht friedlicher, als in den letzten Tagen. Im Gegentheil. Die Rüstungen sämtlicher Balkanstaaten dauern ununterbrochen fort. Die serbische Armee steht im Begriffe, in der Richtung auf Sofia und Widin, die bulgarische Grenze zu überschreiten. Rußland fordert von den Großmächten die Abjagung des Fürsten Alexander von Bulgarien.

Correspondenzen.

Von der steiermärkisch-croatischen Grenze, 3. November. (D.-C.) [Der „Heurige.“ — Die Weinfestung. — Freiwillige Collectur. — Der 24% Correspondent.] Der „Heurige“, dessen Güte allgemein anerkannt wird, hat schon manches Unglück angerichtet; in den Köpfen rumort es, was Thätlichkeiten mit unausbleiblichen Mauseereien im Gefolge hat; daher sind dies- und jenseits der Culturgränze Gerichtscommissionen in permanenter Thätigkeit, die verschiedenen schweren Körperverletzungen, als: blutige Köpfe, zertrümmerte Hirnschalen, Messerstücke zc. zu constatiren. — Die Weinernte ist allerdings, — mit wenigen Ausnahmen, — heuer in qualitativer Beziehung eine sehr befriedigende, während rücksichtlich der Quantität sich die Weingartenbesitzer hinter den Ohren kratzen, da sie mit jammervoller Miene die leeren Fässer — die sie sich früher so schön gefüllt gedacht haben — betrachten. — Anders aber unsere geistlichen Herren, die so sehr für das Seelenheil ihrer Schafe besorgt sind, welche übrigens ordentlich geschoren werden müssen. — Die Pfarherren sind guter Dinge, denn sie haben, ohne sonst viel zu arbeiten, wie in den günstigsten Jahren, auch heuer mit bedeutend besserer Qualität die dickbauchigen Gebinde mit edlem Nebensaft gefüllt. — Woher dieser Himmelsseggen? — Wir haben schon des Oesteren über den empörenden Bettelunfug, der sub titulo „freiwillige Collectur“ betrieben wird, in diesem Blatte geschrieben. — Wenn wir auch dem Volke aus dem Herzen gesprochen, so hört dieses entwürdigende „Fechten“

nicht auf; die wenigen Weingartenbesitzer, die sich weigern, die Collectur zu leisten, werden vor der ganzen Pfarrgemeinde als Kehler hingestellt zc. Unter solchen Umständen und um von der „Kanzel“ herab nicht „verrissen“ zu werden, gießt man dem collectirenden Butten-dröner ein Quantum hinter den Buckel, um nur Ruhe zu haben. Ist denn dagegen wirklich keine Abhilfe möglich, sind die politischen Behörden gegen diese, den geistlichen Stand entwürdigende Bettellei machtlos? — Vor einigen Tagen wurde an einer Grenzübersehungsstelle ein Mann, mit unverkennbar bulgarischer Physiognomie, angehalten. Derselbe legitimirte sich als Rentier aus einem zukünftigen, großcroatischen Bezirksbajazzoneste, in welchem er aus Zeitvertreib auch Schule in der höheren Wechselreiterei giebt und einer dunklen Clique vorstehen soll, die professionsmäßig deutsche Beamte auf das Erbärmlichste denuncirt und in den Roth zieht. — Nachdem er sich noch als Correspondent eines Journals, das sich „Hans Jörgel von Tribuswinkel“ nennt, und welches bekanntlich über die Hundsthurmerlinie in Wien nicht hinauskommt, — auswies, wurde er, als nicht gefährlich, anstandslos über die Grenze gelassen.

Lichtenwald, 10. Nov. (D.-C.) Das in der Druckerei des heiligen Cyrillus in Marburg erscheinende Klingelbeutelblatt bringt in seiner letzten Ausgabe einen Aufsatz unter der Aufschrift: „Verknurrt“ wegen nächtlicher Ruhestörung, welcher eine auszugsmäßige Abschrift des Protokolles über die gegen mehrere Deutsche geführte Verhandlung wegen angeblich vollbrachter „nächtlicher Ruhestörung in der Nacht“ sein dürfte. Da nun dieser Abdruck die die Angeber belastenden Vorkommnisse nicht erwähnt, werden wir in der nächsten Ausgabe der „D. W.“ die gegen das Urtheil (am 27. October) eingebrachte Verurteilung zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Kleine Chronik.

[Ein Chemannals Hauptgewinn.] Aus Lyon berichtet man folgende curiose Geschichte: „Der Geldwechsler Mathieu kündigte seit Monaten in allen Blättern an, daß bei ihm eine Lotterie veranstaltet werde, wobei der Haupttreffer notorisch jährlich sechstausend Francs ins Haus bringe. Da in Frankreich Lotteriespiele äußerst selten, gingen die Loose reißend ab. Am 27. October fand die Ziehung statt; die Gewinnerin war eines der schönsten Mädchen der Stadt, Leonie Malot, und der Haupttreffer entpuppte sich als der — Neffe des Geldwechslers, ein junger, schöner Mann, Namens Stephen Bordone, der bei ihm mit einem Gehalte von sechstausend Francs jährlich angestellt. Stephen jubelte hoch auf, als er hörte, wem er zugefallen, doch das junge Mädchen, welches durch

der sich Alles beugt, der Jeder Opfer bringt und zu deren Unterstützung und Stärkung jeder bereitwillig beiträgt. „Man sagt“ hat freien Eintritt in jedes Haus, dient zur angenehmen Unterhaltung, wird gepflegt und bewirthet, so lange es schonungslos den Ruf des Nächsten angreift, und erst, wenn es in unserem eigenen Fleische wühlt, schonungslos unsere heiligsten Interessen verlegt, bezeichnen wir es als das furchtbare Gespenst, das es in Wahrheit ist. Wir selbst tragen dazu bei, der Hydra immer neue Köpfe wachsen zu lassen und erkennen und beklagen dies erst, wenn sie uns selbst in ihren Umschlingungen zu ersticken droht.

Der Gespensterglaube mußte weichen vor dem Lichte der Aufklärung und Wissenschaft; ist das Gespenst „Man sagt“ durch nichts zu bann-n? Wir wollen nicht daran zweifeln, aber es sind viele, sehr viele Bedingungen dazu nöthig. Wenn Haß und Neid gestorben sind, wenn überall nur Recht und Wahrheit gilt, aufrichtige warme Nächstenliebe alle Herzen erfüllt, dann sinkt auch das Gespenst „Man sagt“ zurück in die Nacht, die es geboren. Dann wird auch das goldene Zeitalter angebrochen sein — glücklich der, welcher es erlebt.

J. G.

„Man sagt.“

Das neunzehnte Jahrhundert glaubt nicht mehr an Gespenster, welche in geheimnißvoller Mitternachtsstunde die Fesseln des Grabes sprengen, gehüllt in weiße Leichentücher den Schauplatz ihrer Thaten umkreisen den Lebenden zum Grauen und Entsetzen. Nixen und Kobolde sind ins Fabelreich verwiesen; Pöbelbergs wilde Jagd rast nur noch im „Freischütz“ über die Bühne; die Menschheit ist aber darum noch lange nicht von Gespenstern befreit.

Es giebt z. B. ein Gespenst, furchtbarer und verderblicher als alle, die früher ihr Wesen trieben oder treiben sollten. Geboren in der Finsterniß, schleicht es umher am hellen Tage. Niemals hat es ein Mensch gesehen, schwerlich gibt es aber einen Sterblichen, der seinen unheilvollen Einfluß noch nicht empfunden hatte. Es vergällt der Jugend die harmlosen Freuden, raubt dem Alter die wohlverdiente Ruhe. Es drängt sich trennend zwischen Freunde, es entzweit Liebende, es untergräbt das Glück der Ehen und Familien. Es erschüttert den Credit des Kaufmannes, setzt den Beamten herab in den Augen seiner Vorgesetzten, tritt zwischen Fürst und Volk. Das Gespenst ist überall und nirgends, und sein Name heißt — Man sagt.

„Man sagt!“ Wer ist dieses Scheinwesen, das zahlreichere und verborgener Quellen hat als der Nil? — Wo ist es, daß ich es fassen, halten, zerreißen könnte?“ hat schon Mancher verzweiflungsvoll gerufen. Vergebens! So wenig sich die Luft ergreifen läßt die angefüllt mit Miasmen uns zu ersticken droht, ebenso wenig kann man sich jenes verderblichen Wesens bemächtigen. Es ist da. Man fühlt das Pochen und Wühlen, sein Athem schnürt die Brust zusammen, es lastet gleich einem Alp auf den Gliedern, aber es ist nicht abzuschütteln, nicht zu bekämpfen; jeder Versuch dies zu thun, macht das Uebel nur ärger. „Man sagt“ begeht Mord und Diebstahl, macht sich des Meineides und Hochverrathes schuldig, aber es ist nimmer der gerechten Strafe zu überliefern; es kann nicht vor Gericht gezogen nicht zum Zweikampf herausgefordert werden. „Man sagt“ gehört recht eigentlich zu den „Geistern, die verneinen.“ Es streut eine reiche Lügenaat aus, und mischen sich darunter vielleicht einige Körnchen des Wohlwollens und der Güte, so können sie doch nicht gedeihen, sie müssen ersticken, oder verwandeln sich durch den schlechten Einfluß des Bodens und der Umgebung ebenfalls in Giftpflanzen.

„Man sagt“ ist eine furchtbare Macht,

Blumenmachen sein Brot verdient, erklärte kategorisch, daß es einen Mann, welcher sich zu solchem Spiele hergebe, nicht heirathen könne, und verzichte auf ihre Rechte zu Gunsten der alten häßlichen Portierin, die im selben Hause wohnte.

[Die Deutschen im Baltensland.] Im nächsten Jahre vollenden sich sieben Jahrhunderte seit der im Jahre 1186 erfolgten ersten Niederlassung der Deutschen im Baltensland, welche bekanntlich in Uexküll stattfand. Der „Baltische Westnik“ (Vote) meldet nun, daß aus diesem Anlaß im nächsten Sommer in Uexküll eine Feier stattfinden solle.

[Was ist eine Billion?] Die „Papier-Zeitung“ entlehnt einem englischen Fachblatte folgende Blanderei: „Unsere großen Drucker sind es schon gewohnt, Aufträge auf eine Million Drücke zu empfangen; ist aber wohl jemals ein solcher auf eine Billion gegeben worden? Seit Anbeginn der Welt ist noch keine Billion Secunden vergangen, denn eine Billion Secunden, machen 31.678 Jahre einige überzählige Tage, Stunden Minuten und Secunden ungerechnet! Eine Billion Bogen dünnen Papiers, von denen 333 auf einen englischen Zoll gehen, würden, aufeinandergelegt, eine Papierfäule von der respectablen Höhe von 37.348 englischen Meilen ergeben (ziemlich genau 8120 deutsche Meilen!). Sollte also ein Buch- oder Steindruck mit einem Billionen-Auftrage erfreut werden, so wird er zunächst mit der Vergrößerung seiner Magazine und Lagerhäuser beginnen müssen.“

[Operation durch eine Ohrfeige.] Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Zeitungen, in welcher mitgetheilt wurde, daß ein zehnjähriges Mädchen sich vor drei Jahren einen kleinen Chemiesettknopf in die Nase gesteckt hatte und denselben jetzt durch Niesen wiederum zu Tage gefördert habe. Eine ähnliche aber noch viel wunderbarere Geschichte, in welcher man wiederum einen Beleg dafür findet, wie fremde Gegenstände durch den menschlichen Körper wandern können, ohne denselben zu schädigen, passirte im Jahre 1883 in dem ostpreussischen Städtchen Wohlan. Der damals 15jährige Sohn des Directors der Realschule, Friderici, hatte sich etwas zu Schulden kommen lassen, worüber der sonst übermäßig nachsichtige Vater sich veranlaßt fühlte, demselben eine Ohrfeige zu appliciren. In Folge dessen schrie der Knabe furchtbar auf, wimmerte und wand sich förmlich vor Schmerzen. Der Vater, welcher anfänglich an Verstellung ob der ungewohnten Züchtigung glaubte, wurde schließlich doch ängstlich und schickte zu dem Zimmernden seine Nichte, um von dem Knaben die Wahrheit zu erforschen. Letzterer antwortete, es müsse ihm im Ohre etwas zersprungen sein und es sei ihm auch etwas herausgefallen. Beim Nachsuchen fand sich eine gerippte hellblaue Glasperle vom mittleren Umfange und der Länge einer kleinen Bohne vor. Als die Mutter diese Perle sah, gerieth sie ganz außer sich, es war dieselbe, welche sich der Knabe als 2—3jähriges Kind in die Nase gesteckt hatte und welche nicht wieder zu entfernen gewesen war. Der hiezu gerufene, jetzt in Görlitz lebende Arzt Dr. Kahlbaum constatirte ein Zerreißen des Trommelfells, auf welches die Perle schon längere Zeit gedrückt haben müsse und das nunmehr durch die Erschütterung geplatzt sei, was indeß auch ohne dieser Ohrfeige früher oder später geschehen wäre. Die Schmerzen im Ohre ließen nach Verlauf einiger Stunden nach und einen weiteren Schaden, welchen die Mutter während der ganzen langen Jahre namentlich für das Gehirn ihres Kindes befürchtet hatte, trug der Knabe nicht davon.

[Einsprachkundiger Berliner Schugmann.] Ueber denselben, der das Werk des Obersten Tscheng-Ki-Tong über „China und die Chinesen“ überliefert hat, lesen wir in dem „Berl. Alt.“: „Die Persönlichkeit des Uebersetzers dürfte die Leser nicht minder interessieren, wie die des Verfassers, Oberst Tscheng-Ki-Tong. Adolph Schulze der das Buch sehr geschickt ins Deutsche übertragen hat, bekleidet zur Zeit den Posten eines Berliner Schugmannes und

ist nur nach des Tages Last und Mühen schriftstellerisch thätig. Schulze ist Autodidakt, der unter den schwierigsten Verhältnissen — er besuchte eine Dorfschule und diente lange Jahre als Unteroffizier in Braunschweig in einem Infanterie-Regiment — seine Kenntnisse erworben hat. Zur Zeit beherrscht er vier Sprachen vollständig und beschäftigt sich zum Zwecke seiner weiteren Ausbildung unablässig mit wissenschaftlichen Studien. Demnächst erscheint von ihm ein Band Novellen und Skizzen, die aus dem Berliner Volksleben geschöpft sind und unter dem Titel „Aus dem Tagebuch eines Berliner Schugmannes“ ihre Wanderung auf dem Büchermarkt antreten werden.

[Ein galanter Gauner.] Im Alexandra Theater zu Petersburg verlor eine junge Dame eines Tages ihre kostbare Brosche. Sie wollte den Vorfall nicht veröffentlichen und fügte sich in ihr Schicksal. Vor einigen Tagen erhält sie plötzlich folgendes Schreiben: „Hochgeehrtes Fräulein! Ich Endesunterzeichneter habe Ihnen mitzutheilen, daß ich weiß, wo Ihre Brosche sich befindet und ich möchte Ihnen dieselbe gern einhändigen. Eine Geldbelohnung verlange ich nicht, denn ich halte es für niedrig, von einer Dame, die ich liebe, Geld anzunehmen; andererseits aber wäre es eine Dummheit von mir, wollte ich Ihnen den verlorenen Gegenstand ohne jegliche Belohnung zurückerstatten. In Anbetracht meiner grenzenlosen Liebe zu Ihnen verlange ich für die Brosche — einen Kuß! Morgen, um 8 Uhr Abends, werde ich Sie an der Ecke des Newski- und des Liteini-Prospekts, bei dem Restaurant von Balkin, erwarten und, wenn Sie die von mir angegebene Zahlung nicht verweigern, Ihre Brosche Ihnen einhändigen. Einer von Ihren Anbetern.“ — Die Sache war der jungen Dame doch etwas peinlich und sie wußte nicht, welchen Entschluß sie fassen solle. Da kam ihr plötzlich Hilfe in der Gestalt ihres Kammermädchens, welches sich erbot, für den kurzen Augenblick die Rolle ihrer Herrin zu spielen. Das Kammermädchen verkleidete sich also möglichst schön, verdeckte sich das Gesicht, so daß nur der Mund zu sehen war, und begab sich zum Rendezvous. Kaum am bestimmten Orte angelangt, bemerkte sie einen Herrn, welcher auf sie zutrat. „Einverstanden?“ fragte dieser. „Einverstanden!“ lautete die Antwort und im nächsten Augenblick hatte das Kammermädchen einen herzhaften Kuß auf den Lippen. „Bitte, hier ist auch das Versprochene,“ sagte galant der junge Mann und überreichte einen in Papier gewickelten Gegenstand, „nur,“ fügte er hinzu, „dieses Ding ist falsch, ebenso falsch wie der Kuß; Sie sind das Stubenmädchen und nicht das Fräulein!“ Sprach's und verschwand. — Im Papier lag ein Stückchen Holz.

[Landtagswahlen in Böhmen.] In Reichenberg wurde Heinrich Prade mit 900 von 1501 Stimmen in den Landtag gewählt. Der Gegencandidat Kneißel erhielt 593 Stimmen. In Budweis wurde laj. Rath Schier mit 1023 von 1046 Stimmen, in Pisek Maj Hajek mit 202 von 214 Stimmen gewählt.

[Polnische Annahme.] Der Delegirte Dr. Czerkawski glaubte die Ausweisungen aus Posen nochmals zur Sprache bringen zu müssen, nachdem eine erste Anfrage bezüglich dieser Angelegenheit bereits im Abgeordnetenhaus beantwortet wurde. Czerkawski hat damit gewiß den Minister des Aeußern keinen Dienst erweisen wollen, auf Bestellung Kalnoky's ist diese zweite Anfrage gewiß nicht erfolgt, — eben darum ist sie ein Beweis, wie sehr die Polen die Angelegenheiten Oesterreichs durchaus nur vom engherzigsten nationalen Standpunkte aus beurtheilen und selbst geleitet wissen wollen. Ginge es nach ihnen, sie trieben um der Ausweisung ihrer Landsleute aus Posen bis zur Sprengung des Bündnisses mit dem deutschen Reiche. Fördernd wird diese Anfrage auf dasselbe keineswegs wirken. Uebrigens müssen wir Deutsche in Oesterreich es zurückweisen, wenn Czerkawski sagt, die Ausweisungen aus Posen hätten das Gefühl eines jeden Oesterreichers auf das schmerzliche be-

rührt. Wir gestehen, daß wir von dieser schmerzlichen Berührung nicht das mindeste empfinden. Ueber die Ausweisungen wird großer Lärm geschlagen und viel Wind gemacht. — Gerade die galizischen Polen in Posen jedoch werden weniger hervorgehoben. Gerade von Galizien aus wurde durch die Verbindungen der katholischen Geistlichkeit und der Schlachta stets in Posen alles Mögliche gethan, der preussischen Regierung in Posen Hindernisse zu bereiten. Die preussische Regierung hat die Beweise in der Hand und sie wird den polnischen Herren gewiß zur rechten Zeit damit aufwarten. Die Freiheit der Bewegung, welche den österreichischen Polen gegönnt ist, hat einigermaßen übermüthig gemacht, und nun glauben sie, den österreichischen Staat so weit am Gängelbände zu haben, daß sie ihn selbst gegen das deutsche Reich führen wollen und daß sie bei diesem Beginnen auch die übrige und sogar die deutsche Bevölkerung Oesterreichs mit sich fortreißen können. Wir Deutsche protestiren gegen die Annahme Czerkawski's, in unserem Namen zu sprechen, und sind vorläufig nur der Meinung, daß die preussische Regierung die Verpflichtung hat, dem reichseindlichen Treiben in Posen ein Ende zu machen. Ob die Mittel dagegen die richtigen sind — dazu steht wohl den österr. Polen am allerwenigsten ein Urtheil zu. Es könnte sehr leicht geschehen, daß aus den heutigen Anklägern Angeklagte würden. Wir versagen übrigens keinem menschlichen Unglücke unser Beileid und das um so weniger, als bei dieser polnischen Geschichte wahrscheinlich ebenso wie bei vielen anderen Fällen die Unschuldigen leiden müssen, während die eigentlich Schuldigen nur das Geschrei dazu machen.

Versammlung des deutschen Vereines in Gillsi.

Der deutsche Verein in Gillsi hielt letzten Samstag im Gasthof zur Krone eine gut besuchte Versammlung ab. Die lebhaftere als sonst geführte Debatte zeigte das rege Interesse, welches der Verein an den, in der Versammlung zur Erörterung gebrachten trennenden nationalen Fragen des Unterlandes nimmt. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolles der letzten Sitzung ergriff der Schriftführer Herr Bogatschnig das Wort zur Erstattung des Rechenschafts- und Cassiberichts über das abgelaufene Vereinsjahr. Der Verein besteht demalsten aus 69 in Gillsi domicilirenden, 9 auswärtigen und 3 Ehrenmitgliedern. Für die Agitation in der letzten Reichsrathswahl wurden aus Vereinsmitteln 150 fl. verausgabt. Der Cassareß beträgt 180 fl. 94 kr. Der Vereinsobmann Herr Bürgerichullehrer Tisch theilt mit, daß er in einem Schreiben an Dr. Heißberg die Gründung des deutschen Club begrüßte. Die Kundgebung wird auf Antrag des Herrn Dr. Fingersperger von der Versammlung und zwar einstimmig genehmigt. Auf Antrag des Herrn Dr. Glantschnig wurde hierauf dem Vereinsvorstande der Dank speciell für seine Leistung in der Reichsrathswahlagitation einstimmig votirt.

Auf Antrag des Herrn Dr. Schurbi wird dem Vorstande das Absolutorium einstimmig ertheilt, und hierauf zur Neuwahl geschritten. Zum Obmann wird Professor Tisch mit allen gegen eine Stimme wiedergewählt. Zu Vorstandsmitgliedern werden gewählt die Herren Dr. Neckermann mit 29, Dr. Hoisel mit 29, Bogatschnig mit 29, Skolaut mit 28, Negri mit 27 Stimmen.

Auf der Tagesordnung stand ferner der Antrag des Vereinsobmannes auf Abänderung des § 7 der Statuten. Es soll nämlich die Neuwahl des Vorstandes nicht mehr, wie es bisher statutarische Bestimmung war, halbjährig, sondern erst nach Ablauf eines Vereinsjahres vorgenommen werden. Herr Dr. Neckermann unterstützt den Antrag, welcher einstimmig angenommen wurde.

Herr Negri stellt den Antrag, es möge der Verein für allseitige Erörterung von nationalen, politischen, communalen und wirthschaftlichen Angelegenheiten allmonatlich wenigstens einen

Besprechungsabend veranstalten und auch die breiteren Schichten der Bevölkerung zur thätigen Theilnahme heranziehen. Herr Jasty unterstützt diesen Antrag auf das Lebhafteste mit der Begründung, daß unsere Gegner oft viel früher gerüstet dastehen als wir, und daß daher eine immer größere Wachsamkeit nöthig ist. Redner beantragt zu dem Behufe, damit keine der wichtigeren Fragen unerörtert an dem Vereine vorübergeht, die Anbringung eines Fragekastens, in welchem Jeder schriftlich und ohne den Namen unterzeichnen zu müssen, jene Fragen an den Vorstand richtet, deren Beantwortung und Erörterung er von der Vereinsversammlung wünscht. Herr Negri specificirt seinen Antrag dahin, daß nur in den Monaten von November bis März jene beantragten Besprechungsabende stattfinden mögen, weil im Sommer eine allgemeine Theilnahme nicht zu erwarten ist. Herr Dr. Neckermann betont vor allem die Wichtigkeit einer Characterisirung solcher Besprechungsabende in formeller Hinsicht, ob dieselben als Volksversammlungen, oder als Vereinsversammlungen zu gelten haben. Was aber den Fragekasten anbelangt, so ist Redner entschieden gegen die anonymen Fragen, weil unsere Gegner die sehr benützen würden und weil diese Einführung sich schon in dem seinerzeitigen Verfassungsvereine als unpraktisch erwiesen hat. Ferner möge der Antrag Negri dahin abgeändert werden, daß die Besprechungsabende in den Monaten womöglich allmonatlich abgehalten werden, womit Herr Negri sich einverstanden erklärt.

Herr Dr. Gigersperger ist dafür, daß diese Besprechungsabende als öffentliche Vereinsversammlungen veranstaltet werden, was angenommen wird. Der Antrag bezüglich des Fragekastens wird nicht angenommen. Herr Dr. Glantschnigg ergreift das Wort zur Erörterung der Zustände der untersteirischen Schulen überhaupt und insbesondere in Sachen des hiesigen Gymnasiums. Er erinnerte an die Petitionen, welche über 200 Gemeinden gegen die Slovenisirung von Schule und Amt gerichtet haben. „Diese Petitionen sind in den Papierkorb gewandert. Trotz derselben hat die Slavisirung der Schule einen mächtigen Fortschritt gemacht. Den Kindern am Lande ist es gar nicht mehr möglich, das Deutsche zu erlernen. Die Erlernung des Deutschen ist nur auf dem Papier, denn die Lehrer selbst sind unsere Gegner und diese arbeiten dahin, daß die Landkinder nichts lernen als slovenisch; überhaupt werden dieselben jetzt rein zu Idioten herangebildet. Es wird daher auch in die Mittelschulen immer schlechteres Material aufgenommen und eben deshalb wurde nun auch der zweite Schritt nöthig. Weil nämlich die Einführung der slovenischen Unterrichtssprache in den Unterclassen des Gymnasiums nicht sofort möglich war, haben wir es der Direction des hiesigen Gymnasiums zu verdanken, daß zunächst eine Vorbereitungsclassen am Gymnasium activirt wurde. Anstatt aber nun aus dem Bestande dieser Vorbereitungsclassen zu folgern, daß in der Volksschule mehr deutsch gelernt werden müsse, kehrt man das Heft um und sagt, — es müsse das Gymnasium slovenisirt werden. Wir müssen aber unter allen Umständen dagegen protestiren, daß das Gymnasium so Schritt für Schritt und in der Folge dann ebenso auch das Amt slovenisirt werde.“

Redner stellte daher den Antrag, es möge die Vereinsleitung diese Angelegenheit studieren und dann im Namen des Vereines einen Protest einbringen, damit der Wille und der Anspruch des Vereines zur Geltung kommt. „Aber der Verein hat auch noch die Aufgabe der Agitation, und besonders in den Markt- und Landgemeinden soll zu dieser Frage Stellung genommen werden.“

Herr Dr. Neckermann ergänzt die Darlegungen des Redners durch weitere Mittheilungen. Die Vorbereitungsclassen am Gymnasium wird rein fachprofessorenmäßig betrieben. Die Professoren sagen dann, es geht nicht mit dem Deutschen und daraus wird der Schluß gezogen, daß slovenisirt werden müsse. Die Stadt-

gemeinde hat seinerzeit bei Errichtung des Obergymnasiums Opfer gebracht und hat daher Anlaß und Berechtigung mitzureden. Es hat seinerzeit an der Volksschule eine vierte B.-Classe bestanden, in welcher die Schüler vom Lande in der deutschen Sprache unterrichtet wurden und gerade diese Schüler sind mit gutem Fortgange aus der deutschen Sprache ins Gymnasium aufgenommen worden. Der Statthalter hat diese Classe seinerzeit besucht und den Fortgang und Erfolg in derselben einen ausgedehnten genannt, dessenungeachtet wurde diese Classe von Seite des Landesschulrathes aufgehoben und die Folge war die Errichtung der Vorbereitungsclassen. Am Beginn des Schuljahres traten alljährlich eine Menge slovenischer Eltern an den Bürgermeister mit dem dringenden Ersuchen heran, ihre Kinder doch in die vierte Classe der Schule zuzulassen, weil in der Vorbereitungsclassen nicht jene Vorbildung gegeben wird, wie sie nicht bloß mit Rücksicht auf die Aufnahme ins Gymnasium, sondern für das practische Leben nöthig ist.

Die Stadtgemeinde aber kann diese Landschüler nicht mehr alle aufnehmen, seitdem die vierte Parallellasse aufgehoben ist. In der Umgebung Cilli besteht ein Schulvorstand, welcher sich eingeführt hat, unter dem Vorwande, daß er das Deutsche vorzüglich pflegen wird und heute ist dieser Vorstand der Vorstadtgemeinde eine hauptsächlichliche Stütze der Pflege des Neuslovenischen.

Es folgt ein Antrag auf Errichtung eines Unterstützungsvereines für deutsche Studierende, welchem jene Beiträge zufließen sollen, die bisher dem allgemeinen Unterstützungsvereine zugingen. Der Antrag wird der Vereinsleitung zur eingehenden Erwägung überwiesen.

Herr Dr. Glantschnigg bespricht die Absichten der Slovenen auf die Südbahn. „Wir haben in Untersteiermark einen pensionirten Eisenbahnbeamten, welcher die Aufgabe hat, die untersteirischen Strecken zu befahren, und welcher bei dem unbedeutendsten Anlasse in die Welt hinausfährt, die Leute verstehen nicht slovenisch. Jeder kennt den Mann. Derselbe veranstaltete auch kleine Comödien und bezahlte Bauern damit sie kleine Skandale machen. Und die Generaldirection hat dem Geschrei Rechnung getragen und will einführen, was einige Schreier fordern.“ Zu dieser Frage haben Stadt- und Marktgemeinden des Unterlandes Stellung genommen und auch der deutsche Verein soll Stellung nehmen und ebenso wie die Stadtgemeinde von Cilli mit aller Energie gegen die Slovenisirung der Stationen eintreten. Baron Gadelberg stellt in einer Correspondenzkarte die Frage, ob nicht eine Verschmelzung des untersteirischen Fortschrittsvereines und des deutschen Vereines angezeigt wäre. Es wird hierüber auf Antrag des Dr. Glantschnigg zur Tagesordnung übergegangen.

Nachdem noch der Obmann die baldige Errichtung des geplanten Seidendenkmals warm befürwortet hat, wird die Versammlung unter Absingung des deutschen Liedes geschlossen H.

Locales und Provinciales.

Cilli, 11. November.

[**Personalnachrichten.**] Herr Ludwig Bosse in Leibnitz wurde als Civil-Geometer für Steiermark beieidet. — Der Oberlandesgerichtsrath in Graz Dr. Friedrich Perko wurde zum Präsidenten des Kreisgerichtes in Leoben und der Rechtspracticant beim Landesgerichte in Laibach Josef Edler von Ducar zum Auscultanten für Steiermark ernannt.

[**Bürgermeisterwahl.**] Bei der am 4. November in Gonobitz vorgenommenen Wahl des Bürgermeisters wurde Herr Dr. Michael Federer gewählt. Wir können über diese Wahl, wodurch ein Mann von entschieden deutscher Gesinnung und lauterem Character abermals an die Spitze der Gemeindevvertretung von Gonobitz gestellt wurde, nur unsere vollste Befriedigung aussprechen. Die Gonobitzer Wähler haben durch diese Wahl neuerdings den Beweis geliefert, daß sie treu und unentwegt zur deutschen Sache halten, die auch in dem neuen

Bürgermeister gewiß stets einen mannhaften Vertheidiger finden wird.

[**Landtagswahlen in Steiermark.**] Herr Dr. Julius Fränzl Ritter von Besteneck wurde in Groß-Florian und Boitsberg einstimmig und Herr Josef Sutter in Fürstenfeld mit 280 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt.

[**Die freiwillige Feuerwehr Cilli.**] feierte am 7. d. M. im Hotel „Koscher“ ihr vierzehntes Wiegenfest. Bei dieser Gelegenheit sah man abermals, welche stattliche Anzahl von rüstigen Männern, meist dem Gewerbe- und Arbeiterstande angehörig, in diesem so wohlthätigen Institute thätig sind! Nach einigen von der Cillier Musikvereinskappe vorgetragenen Musikstücken begrüßte Hauptmann Josef Sima vor allen die anwesenden Gemeinderäthe und Feuerwehrfreunde, sodann, wie er sagte, seine lieben Kameraden, und warf einen Rückblick auf die 14jährige Thätigkeit des sich äußerst günstiger Verhältnisse erfreuenden Vereines, dem nicht allein ein musterhafter Geräthepark zur Verfügung steht, sondern dessen finanzielle Lage die denkbar günstigste ist und dessen Mannschaft mit Lust und Liebe der Sache angehört, wodurch dieses gemeinnützige Institut in die Lage gesetzt ist, allen Anforderungen gerecht zu werden! Redner dankte dem Gemeinderathe, der Sparcasse sowie allen unterstützenden Mitgliedern für die der Feuerwehr stets entgegen gebrachten Sympathien und brachte auf das fernere Gedeihen des Vereines, auf die Anwesenden sowie die Kameraden ein dreifaches Gut Heil! aus. Hierauf dankte Herr Gemeinderath Julius Kalusch, sprach die Versicherung aus, stets für die Interessen des so gemeinnützigen Vereines eintreten zu wollen und hob das anerkennenswerthe einträchtige Zusammenwirken der Feuerwehrmänner hervor. Herr Josef Stibenegg toastirte auf Hauptmann Sima und begrüßte gleichzeitig den mittlerweile erschienenen Bürgermeister kaiserlichen Rath Dr. Josef Neckermann, der stets einer der eifrigsten Förderer dieses Vereines war, und bat auch ferner um dessen Gewogenheit. Der Herr Bürgermeister erwiderte, daß er den Verein hoch gehalten und es als seine Pflicht betrachte, dieses so gemeinnützige Institut stets zu fördern und zu unterstützen. Herr Dr. Glantschnigg gedachte der Männer, die diesem Vereine angehören, die sich auch stets als deutsche Männer gezeigt haben und spricht den Wunsch aus, daß der Verein auch fernerhin von diesem Geiste durchdrungen sein möge! Herr Luz dankte, im Namen der Umgebung von Cilli, der freiwilligen Feuerwehr für ihr wackeres Wirken auch außerhalb der Stadt Cilli. So verflossen die Stunden gewürzt, durch mannhafte deutsche Worte und Gesang, und es graute bereits der Morgen als die Versammlung in gehobener Stimmung und in dem schönen Bewußtsein auseinander ging, einer erhabenen Sache zu dienen: Hab und Gut, ja auch das Leben des Nächsten vor der Wuth der Elemente zu schützen.

[**Der Pettau'sche Fortschrittsverein.**] hat in seiner zahlreichen besuchten Versammlung vom 7. d. M. nachstehende Resolution beschlossen: „Der Fortschrittsverein in Pettau begrüßt mit freudiger Zustimmung die Bildung des deutschen Clubs als einen Erfolg des social-reformatorischen Gedankens und erklärt sich mit dessen Programm vollkommen einverstanden. Zugleich erwartet derselbe, daß die gesammte Opposition wie bisher in der Bekämpfung der gegenwärtigen Regierung geschlossen vorgehen werde.“

[**Cillier Stadttheater.**] Die eigentliche Festvorstellung, welche unser neues herrliches Theater zu einem würdigen Tempel deutscher Museu weihen sollte, ist um drei Wochen zu spät gekommen, denn erst die am letzten Montag veranstaltete „Vorfeier des Schillerfestes“ zeigte, daß die nationale Schauspielweise in unserer Mitte ein würdiges Heim habe. Das Festspiel „Schiller und Goethe“, ein Dialog der beiden Dichterkürsten von Dr. Ludwig Eckard, gab dem Abend die ernste Weihe. Herr Molnar offenbarte sich in der Rolle des

Schiller als eine gute Kraft des ernstesten Genres. Herr Friedmayer hatte heute zwar bedeutend weniger an den Folgen einer acuten Feiſerkeit zu leiden, als bei seinem ersten Auftreten, dafür aber desto mehr an dem Erbübel routinirter Schauspieler, nämlich an entschiedener Gedächtnißschwäche. Daß diese ihn schon in dem Festspiele als Göthe besiel und ihn als Alsdorf besonders im zweiten Acte des „Vermoosten Hauptes“ von Benedix zwang, mehr mit den Souffleur, als mit der Freundin seiner Braut, der anmuthigen Amalie des Fr. Secting zu coquettiren, wurde freilich nur Eingeweihten bemerklich, denn die bedeutende Bühnengewandtheit dieses Schauspielers wußte kleine Unebenheiten stets im geeigneten Momente geschickt zu verdecken. Außerst effectvoll war die Schlußgruppe des Festspieles, als Schiller und Göthe, wie auf Nietſchels Monument, den Lorberfranz gemeinsam hatten, zusammenstanden. Großen Jubel erregte sowohl der Aufzug der Jenerſer im Festspiele als die Fuchstauſe im Vermoosten Hauptes. An Stellen, wo deutsch-nationale Begeisterung in der Dichtung zum Ausdruck kommt, ernieten die Darsteller mehrfachen rauschenden Beifall. Besonders Herr Friedmayer wurde durch denselben mehrmals auch auf offener Scene ausgezeichnet. Von den Damen sind besonders Fr. Czermak und Fr. Leuthold anerkennend zu erwähnen. Die erste brachte die ebenso undankbare als schwierige Rolle der Präsidentin in wirklicher Weise zur Geltung, während die letztere besonders im zweiten Acte des Benedix'schen Stückes durch ihr anmuthiges Spiel erfreute. Nicht unerwähnt dürfen auch die gediegenen Leistungen unserer bewährten Musikvorreinscapelle bleiben, die, unter Leitung ihres tüchtigen Capellmeisters Herrn Mayer die Zwischenpausen durch entsprechende Musikvorträge ausfüllten. Im Ganzen giebt diese Vorstellung für die nunmehr eröffnete Winterſaison zu den besten Erwartungen Raum. Das Ensemble ist ein durchwegs gutes und auch die einzelnen Darsteller befriedigten gerechte Ansprüche durch ihre Leistungen. Mögen dem neuen Hause noch recht viele, von dem gleichen Geiste erfüllte Theaterabende bescheert werden. — Die nächste Vorstellung findet Freitag, den 13. d. statt. Zur Aufführung gelangt V'Arronge's Lustspiel „Doctor Klaus“.

[Einspruchverhandlung.] Das Kreisgericht Cilli hat die Beschlagnahme der „Arbeit“ vom 15. October, die wegen des Artikels: „Das Einenthum in seiner ursprünglichen Form“ erfolgt war, bestätigt, in der Erwägung, daß derselbe den Thatbestand des Vergehens „Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“ begründe. Die Schriftleitung führt Beschwerde gegen dieses Erkenntniß und findet die Einspruchverhandlung am 17. November statt.

[Schwurgericht.] Als Stellvertreter des Vorsitzenden für die nächste Sitzung des Schwurgerichtes Cilli wurden die Herren Landesgerichts-Räthe Pesaritsch, Dr. Gallé und Levitschnit berufen.

[Todesſchlag.] Der Grundbesitzer Val. Drevenſchek in Gruschaberg bei Pettau wurde das Opfer eines brutalen Gewaltactes. Die Bauernburschen Simon Sternſcheg und Andreas Kmetz hatten die sogenannte Weingartenratſche des obgenannten Grundbesizers muthwilliger Weise in Gang gebracht, und als Drevenſcheg die beiden Burschen deßhalb zur Rede ſtellte, schlugen dieselben mit Weingartenhauen auf des Erſteren Kopf los, in Folge dessen der Mißhandelte kurz darauf starb. — Die Eheleute Georg und Gertraud Ruß, Winger in Wara, Bezirk Pettau, erschlugen mittels Weingartenhauen den Grundbesitzer Johann Drevenſcheg.

[Rauſerſceß.] Anläßlich einer Tanzunterhaltung im Gasthause des Anton Gerſo in Anſche bei Lichtenwald geriethen der Bauernbursche Franz Omerſa und der Keuſchlersſohn Johann Klun miteinander in einem Wortwechſel, der ſchließlich in eine blutige Schlägerei ausartete, wobei Omerſa dem Klun zwei, von linken Ohr bis zum Munde geführte, Meſſerſchnitte beibrachte.

[Drei gegen Einen.] Der Bauers-

ſohn Johann Zug aus Trennberg gerieth, im Gasthause des Maizen zu Proſeniſto, mit den Bauernburschen Andreas Seniza, Anton Kozel und Andreas Schalaman in einen Wortſtreit. Die 3 Burschen ſielen ſchließlich über Zug her und bearbeiteten denselben mit ihren Meſſern indem ſie dem bedauernswerthen Opfer ihrer beſtialischen Rohheit lebensgefährliche Stich- und Schnittwunden an Armen und Beinen beibrachten, ihm das Fleisch aus dem Oberſchenkel förmlich herausſchnitten. Als ſich der auf diese Weise Mißhandelte ſchließlich nicht mehr rühren konnte, schlugen die drei „Helden“ mit einem Ochſenſtomer ſo lange auf ihr Opfer los, bis die Wirthin, die auf die Hilferufe des Zug herbeigeeilt war, den Mißhandelten den Händen ſeiner Peiniger entriß und ihn in einem Stalle in Sicherheit brachte, um ihn vor weiteren Mißhandlungen zu ſchützen. Zug liegt nun an den Folgen der ihm beigebrachten ſchweren Verwundungen bereits ſeit 14 Tage im Gifelſpitale bewußtlos darnieder. — Die Thäter wurden bereits in Haft genommen.

[Im Bergwerkverunglückt.] Der Bergwerksarbeiter Bartl Debeſaß bei der Trifailer Kohlgewerſchaft bremſte einen vollen, sogenannten Verſehunt von der 6. auf die 4. Etage, wobei er die Vorſichtsmaßregel vergaß, den Schachtbalken vorzulegen. Dies hatte zur Folge, daß der Förderer Joſef Trunk mit ſeinem Kohlenhunte von der 6. auf die 4. Etage herabſtürzte und dort todt liegen blieb.

[Beſtialische Rohheit.] Im Wirthshause des Vincenz Seunil zu Maliverch, Bezirk Rann, entſtand zwischen den Bauernburschen Johann Mollan aus Pirſchenberg und Vincenz Glupſel ein Raufhandel. Der Letztere verſetzte dem Mollan in den Unterleib zwei Meſſerſtiche, ſo daß die Gedärme hervortraten, und der lebensgefährlich Verlegte bewußtlos zu Boden ſank. Damit noch nicht zufrieden, verſetzte Glupſel ſeinem wehrloſen, ſich in gräßlichen Schmerzen krümmenden Gegner auf deſſen Kopf mit einem Knüttel noch mehrere wuchtige Hiebe, unter denen der Bedauernswerthe alſobald ſeinen Geiſt aushauchte.

Gerichtssaal.

[Im Königinhofer Proceß] iſt nunmehr das Urtheil erfloſſen. Es wurden verurtheilt: Bürgermeiſter Sip und Stadtrath Stuhliſ zu je 3 Monaten, Lorenz zu 6, der ſtadt. Wachmann Recina zu 7 Monaten, und von den Deutschen Mandl zu 6, Mattig zu 7, Müller zu 5 und Franke zu 4 Monaten ſchweren, mit Faſten verſchärften Kerker. Ferner wurden von den Czechen verurtheilt die wegen Steinwerfens angeklagten Brüder Ruzicka, Anderle und Tolk zu 8 bis 13 Monaten, die wegen Erpreſſung angeklagten Jarolimel zu 18, Turek und Neumann zu je 14 und Rittner zu 13 Monaten ſchweren Kerkers. Von den Deutschen wurde bloß Baudisch freigeſprochen. Außerdem erfolgte die Verurtheilung von 17 Angeklagten wegen Auslaufes zu Arreſt in der Dauer von 3 Tagen bis 3 Wochen.

Literariſches.

[Meyers Conſervations-Lexikon.] Vierte, durchaus umgearbeitete Auflage mit 550 Illuſtrationsbeilagen und 3000 Abbildungen im Text. Zweiter Band. Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts in Leipzig. — Es reicht dieſer zweite Band bereits weit in den zweiten Buchſtaben des Alphabets hinein. Der Prüfung liegt alſo nunmehr bereits ein anſehnlicher Theil des berühmten Werkes vor, zu deſſen Neugeſtaltung ſich die hervorragenden Kräfte vereinigt haben. Und wirklich iſt auch ein eminenter Fortſchritt zu conſtatiren, ſo daß mancher Beſitzer der vorhergehenden Auflage neidiſch auf die ſtattlichen Repräſentanten der gegenwärtigen ſchauen wird. Man ſieht, in der ganzen Anordnung des Stoffes, in der planmäßigen Raumverwendung, in der knappen, abgerundeten Darſtellung iſt ein zielbewußtes Vorgehen; man hat in Bezug auf Ueberſichtlichkeit und praktiſchen Gebrauch das Mögliche und jedenfalls ſehr viel mehr als bisher geleistet, und ſchon in dieſen äußern Dingen verdient die

neue Auflage muſtergiltig genannt zu werden. Größer und wichtiger iſt jedoch die Bervollkommnung im Innern. Ein unerſchöpflicher Schatz an Belehrung iſt hier niedergelegt, und wir können ſicher ſein, daß auch alles darin enthalten iſt, was wir brauchen. Möge es ſich um einen neuen politiſchen oder wirthſchaftlichen Begriff, um das Ergebnis einer wiſſenſchaftlichen Forſchung handeln, ſuchen wir Orientierung über unfre jungen Colonien u. dgl., ſtets ſind wir einer befriedigenden Auskunft gewiß. Und genügt das Wort nicht, ſo werden wir noch aufs trefflichſte unterwieſen durch irgend eine Abbildung, eine Karte, einen Schlachtplan u. dgl. Denn auf textliche Illuſtration iſt wiederum erſtaunlich viel verwendet worden, wir finden eine ganze Reihe von Fächern damit ausgerüſtet, die früher der Abbildungen entbehren mußten. Von unſchätzbarem Werthe erſcheint eine außerordentliche Vermehrung der Artikel, wobei beſonders der praktiſche Geſichtspunkt den Ausſchlag gegeben hat. Für biographiſche Nachweiſe, Neuigkeiten auf techniſchem Gebiet (hier iſt die ſachgemäße Illuſtration beſonders zu rühmen) iſt eine größere Reichhaltigkeit kaum denkbar, während wir eine ſolche Fülle der neueſten ſtatistiſchen Angaben auf ſo engem Raum, wie ſie z. B. die Artikel: „Australien“, „Baden“, „Bayern“, „Belgien“ bei klarer, überſichtlicher Gruppierung aufweiſen ſelbſt in Specialwerken vergebens ſuchen. Viele der Artikel ſind wahre Meiſterſtücke populär-wiſſenſchaftlicher und encyclopädiſcher Behandlung, entſprechend den bedeutenden Namen ihrer Verfaſſer. — Unter den nicht weniger als 43 Illuſtrationsbeilagen, Karten und Plänen ſind wieder einige in Chromodruck ausgeführt (unter letztern „Augenkrankheiten“, und als beſonders zeitgemäße Beigabe „Bakterien“ mit Dr. Koch's Cholera-bacillus u.), während für die intereſſanten „Autographen berühmter Perſonen“ (4 Quartſeiten) das phototypiſche Verfahren angewendet wurde. Der ſchöne kunſtgeſchichtliche Atlas wurde um eine Anzahl intereſſanter Blätter vermehrt. In der That eine durchaus verbesserte Auflage, welche die Beweiſe eines wahren Wiensleißes ihrer Bearbeiter und Umſicht einer vorzüglich organiſirten Redaction auf jedem Blatt zeigt. — Kein Wunder, daß Herr Webſter in Edinburgh, ein bekannter Gelehrter und Mitarbeiter der „Encyclopaedia Britannica“, jüngſt ſchreiben konnte: „Wer irgendwie Deutſch verſteht und ein zuverläſſiges populäres Buch zur täglichen Auskunft wünſcht, kann nichts Beſſeres thun, als Meyers Lexikon anzuschaffen. Und wer es noch nicht verſteht, kann ſeine Zeit nicht beſſer anwenden, als es zu lernen bloß um ein ſolches Buch gebrauchen zu können.“

[Dr. Otto Taſchenberg:] Bilder aus dem Thierleben. (Wiſſen der Gegenwart 41. Band.) Leipzig: G. Freytag. — Prag: F. Tempsky, 1885. 232 Seiten 8°. Mit 86 in den Text gedruckten Abbildungen. — Preis 1 Mark = 60 kr. — In außerſt lebendiger Sprache wird in dieſem Buch eine Reihe hoch intereſſanter Themen behandelt. Es ſind nicht Anekdoten und Schilderungen gewöhnlicher Art, wie der Titel vermuthen laſſen könnte, die wichtigen und ſchwierigen Fragen der modernen Naturwiſſenſchaft finden auf knappen Räume eine durchaus anregende und trotz der populären Darſtellung ſtreng ſachliche Behandlung. Der Autor zeigt zunächſt an einer reichen Zahl von Beiſpielen, daß ſich zwischen dem Thier- und Pflanzenreich keine ſtrenge Grenze ziehen läßt, belehrt uns ſodann über die Entſtehungsgelchichte der Lebeweſen, weiſt hierauf die allgemeinen Lebensbedingungen der Thiere nach um ſeine lehrreichen und dabei ſtets friſchen Auseinanderſetzungen mit zwei Betrachtungen über Thierſtöcke und Thierſtaaten und über die „Kunſttriebe“ der Thiere abzuschließen. Zumal iſt es die Welt der ſogenannten „niederen“ Thiere, die dem Leſer vorgeführt wird; aber gerade hier offenbart ſich durchwegs eine Fülle wunderbarer Schöpfungskraft. Es wird nachgewieſen, wie dem kleinſten unſcheinbarſten Weſen ſtaunenswerthe Lebenskraft innewohnt, wie jedes Organ ſeinem beſtimmten Zwecke genügt, wie ſich im Geringſten das Größte finden läßt.

Princessen-Seife.

Diese durch ihre Milde selbst für die zarteste Haut wohlthätig wirkende Seife per Stück nebst Gebrauchsanweisung 35 kr. 6. W.

Die beiden durch ihre Solidität so beliebt gewordenen Präparate sind allein echt zu haben bei

A. Baumbach's Erben, Apotheke,
184-20 CILLL.

Pilsner Schank-Bier.

Wir beehren uns hiemit mit der höflichen Anzeige, dass der Ausstoss unseres
Schank- oder Winter-Bieres am 10. November 1885

beginnt und sehen geneigten Aufträgen mit Vergnügen entgegen.

Bürgerliches Brauhaus in Pilsen
(gegründet 1842).

Haupt-Depôt: Graz, F. Schediwy, Annenstr. 19.

Offene Stelle.

Eine Polizeimannsstelle ist bei der Stadtgemeinde erledigt. Die bezüglichen Gesuche sind bis 25. Nov. 1885 beim Stadtamte zu überreichen.

Stadtamt Cilli, am 7. November 1885.

Der kais. Rath und Bürgermeister:

Dr. Neckermann.

Minuendo-Licitation.

Im Markte Schönstein (Untersteier) kommt der Bau einer fünfklassigen Volksschule im Kostenbetrage von 14.121 fl. im Minuendo-Licitationswege zur Ausschreibung. Die Licitationsgesuche im Offertwege und wollen daher Bau-Unternehmungslustige ihre schriftlichen Offerte versiegelt an den gefertigten Ortschulrath bis längstens 1. December d. J. leiten, an welchem Tage dieselben geprüft werden sollen.

Die Offert-Einsender werden sich verpflichten, bei eventueller Uebernahme des Baues, ein 10percentiges Badium zu erlegen.

Kostenüberschlag und Pläne liegen beim Ortschulrath zur Einsicht vor.

Ortschulrath Schönstein, am 4. Nov. 1885.

Jos. Maulen, Obmann.

Fischerei-Karten

für die Sannstrecke Lendorfersteg-Kapuzinerbrücke, erhältlich bei der

Gutsinhabung Freienberg bei Cilli.

Zu verkaufen!

Ein

Ankleide-Spiegel.

Kapaunhof, Nicolalberg. 775-1

Ein schön möblirt. Zimmer

ist sogleich zu vergeben. Anfrage: Wienerstrasse, Negrisches Haus, Hochparterre links. 776-2

JUL. JOHANNSEN,

Kautschuk-Stampiglien-Erzeugung & Gravieranstalt
Graz, Jungferngasse Nr. 2.

Alle Neuheiten. — Lieferzeit 1. bis 2 Tage. — Agentur
für Cilli: C. Almoslechner. 427-52

In Cilli

am Hauptplatz 108 ist vom 1. Jänner 1886
ein schönes, geräumiges Gewölbs-Local.
worauf über 30 Jahre ein Nürnberger-
Galanterie- und Spielwaaren-Geschäft be-
trieben wurde, sammt sämtlichen Ge-
wölbs-Einrichtungen auf mehrere Jahre
zu vermieten. Näheres beim Eigenthümer

G. Gollitsch.

Verkauf.

Ein gedeckter und ein halbgedeckter vier-sitziger Parutsch, ein halbgedecktes Kalesch, sowie mehrere Fuhrwagen, alles im besten Zustande, und ein Paar gute, starke Zugpferde sind preiswürdig, aus freier Hand zu verkaufen. Briefliche Anfragen sind erbeten unter „Handel“, poste restante Markt Rohitsch.

770-2

Nicht zu übersehen!

Erlaube mir einem P. T. Publicum und meinen verehrten Gästen zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, dass ich in meinem Ausschank vorzügliches, feines Märzenbier, den Liter zu . . . 18 kr., dann echten schwarzen Tirolerwein . . . à Liter 48 kr.

Oesterreicher	40 "
Oedenburger	40 "
Pettauer	40 "
rothen Viseller	24 "
Kirschstädter	24 "

habe, ferner für Abonnenten die Mittagskost pr. Monat 6 fl. und statt Rindfleisch Braten nach Auswahl verabreiche, sowie für solide Bedienung und echte Getränke garantire.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet achtungsvollst ergebener

Florian Pajer,
Restaurateur, Bahnhofgasse.

Ein Wohnhaus

in der Stadt Cilli, mit 3 Wohnungen, für 3 oder 4 Parteien, wird gegen sogleiche, baare Bezahlung zu kaufen gesucht. Anträge mit Preisangabe an die Administration d. Blattes unter C. R. erbeten. 773-1

Schöne Visitenkarten

liefert schnell und billig

Johann Rakusch, Cilli.

Zu haben bei Johann Rakusch in Cilli.

Im Verlage von F. Goll in Graz ist soeben erschienen:

Deutsch-nationaler Kalender

für Oesterreich auf das Jahr 1886.

Geleitet von Carl W. Gawalowski.

Mit Beiträgen von:

H. Beheimer, F. Dahn, E. Fels, W. Fischer, A. Hagen, R. Hamerling, Dr. Harpf, F. v. Haus-
egger, F. Keim, A. R. Naaff, A. Ohorn, W. Ressel, H. Swoboda.

Reich illustriert. Stärke 10 Bogen, Gross-Octav. Preis 36 kr. — Gegen Einsendung von 41 kr. nach Auswärts portofrei.

Zu haben bei Johann Rakusch in Cilli.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von completeen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz. Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebett. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

Hochachtungsvoll

N. Kolndorfer.